Zur Revolution der Alltagspharmakologie in der Frühen Neuzeit

Autor(en): **Spode, Hasso**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **43 (2017)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Revolution der Alltagspharmakologie in der Frühen Neuzeit

In der modernen Arbeitswelt wurden Alkohol und Nikotin durch Kampagnen und Verbote vermehrt in die Freizeit ausgelagert. Um dem Arbeitsdruck standzuhalten, wird heute zu Neuroenhancern gegriffen. Seit der frühen Neuzeit hat sich ein verändertes Trinkverhalten etabliert. Herrschten im Mittelalter noch kollektive Trinkrituale vor, bei denen Alkohol das Mittel war, um das soziale Gefüge zu stärken, wurde er seit dem 17./18. Jh. privatisiert. Versteckte, heimliche Räusche bergen aber das Risiko unkontrollierter Exzesse. Alkohol braucht Rituale, sonst wird die Gratwanderung zwischen Genuss und Rausch schwieriger.

Hasso Spode
Prof. Dr., Technische Universität Berlin (HAT), Hardenbergstr. 16-18, D-10623 Berlin, spode@hasso-spode.de, www.hasso-spode.de

Schlagwörter: Alkohol | Rauschtrinken | Geschichte | Frühe Neuzeit | Freizeit |

Präventions- und SuchtexpertInnen warnen vor der «süchtigen Arbeitsgesellschaft»:[1] Nicht allein, dass die Arbeit selbst zur «Sucht» wird; um dem alltäglichen Druck standzuhalten und noch mehr Leistung zu erbringen, wird zu «Neuro-Enhancern» gegriffen, zumal in jenen Bildungsschichten, die demonstrativ das Rauchen eingestellt haben[2] und auf der Arbeit keinen Tropfen Alkohol trinken. Die alkohol- und nikotingesättigte Berufswelt der 1980er Jahre[3] scheint da wie von einem anderen Stern. Die pharmakologische Lücke, die Rauch- und Trinkverbote hinterlassen, wird zunehmend mit synthetischen Drogen – und selbstredend weiterhin mit Kaffee – geschlossen. Historisch sind prinzipielle Rauchverbote am Arbeitsplatz ein junges Phänomen (abgesehen von den USA im frühen 20. Jahrhundert), hingegen war es seit dem 19. Jahrhundert zu wellenartigen Kampagnen gegen den Alkohol gekommen, die ihren Ausgang – zumal in Mitteleuropa – im Kampf um eine Ausnüchterung der Arbeitswelt genommen hatten, voran in den neuartigen Fabriken – die komplexe Maschinerie der Hochindustrialisierung verlangte kaltblütige Operateure.[4]

Der radikale Flügel der Anti-Alkohol-Bewegung – die «Abstinenten» im Gegensatz zu den «Mässigen» – wollte das «künstliche Gift» gänzlich «ausrotten», was dann in Skandinavien und Amerika zu Prohibitionsgesetzen führte. Doch der wesentliche Effekt der Kampagnen war letztlich eine Auslagerung des Konsums in die arbeitsfreie Zeit, in die sogenannte Freizeit. Darin zeigte sich eine Strategie der Einhegung des Trinkens, die bereits in der Frühen Neuzeit entstanden war. Also in einer Epoche, als es die Freizeit im modernen Sinne noch gar nicht gab,[5] in der jedoch ein Prozess einsetzte, der die Berauschung von einer sozialen Pflichtveranstaltung zu einem privaten Zeitvertreib degradierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der globale «Kreuzzug gegen den Alkohol» beiderseits des Atlantiks (mit Ausnahme Skandinaviens) endgültig zusammengebrochen; ein permissiv-hedonistischer Zeitgeist obsiegte, der eine Rückkehr des Alkohols in die Büros (weniger in die Fabriken) tolerierte. Doch an der psychomentalen Grundstruktur, die in der Frühen Neuzeit mit einer jahrtausendealten Tradition gebrochen hatte, indem sie den Alkohol eher dem Spiel als dem Ernst, eher der Kür als der Pflicht zuordnete, änderte dies nichts. Im Folgenden sei die Herausbildung dieser Struktur skizziert, die dem Diskurs über Substanzmittelge- oder -missbrauch in der Freizeit bis heute unterschwellig zu Grunde liegt.

Das «archaische Gelage»

Alkoholika sind in geringeren Dosen leicht und in höheren stark psychotrope Substanzen und zugleich kalorien- und nähstoffreiche, wenig keimbelastete Lebensmittel. Seit alters erfüllen sie daher unterschiedliche Funktionen: Wein und Bier dienten als Nahrungs-, Stärkungs- und Heilmittel einerseits und als Mittel der «Erheiterung der Seele» bis hin zum schweren Rausch andererseits. Letzteres war mittelalterlichen Sittenlehrern und manchen Herrschern, wie Karl dem Grossen, immer wieder einmal Anlass, die unmässige «Trunkenheit» zu verdammen. Dies zumal das Zechen stets im Kollektiv erfolgte und dabei den Herrschaftsanspruch von Kirche und Krone herausforderte. Besonders nördlich der Alpen, wo germanisch-heidnische Vorstellungen und Praktiken[6] latent fortlebten, war das Rauschtrinken eingebunden in ein Ritual der «kontrollierten Aufhebung der Kontrollen», nämlich das «archaische Gelage», das zumeist in Verbindung mit einem Gastmahl – der Kerninstitution des sozialen Lebens – stattfand. Dabei galten die ehernen Regeln des «Gesundheitstrinkens»: Der Ranghöchste erhob den Becher, brachte eine Segensformel auf die Gesundheit eines zu Ehrenden aus (oder auf die Ahnen, einen Schutzheiligen etc.) und leerte den Becher in einem Zug («Zutrinken»); dieser erwiderte den Trunk, indem er ebenfalls eine Segensformel sprach und den Becher leerte («Bescheidtun»); das Spiel ging reihum, um dann wieder von vorne zu beginnen – bisweilen bis zur Bewusst-

losigkeit. Dieses Verfahren mass jedem Teilnehmer (Frauen waren meist ausgeschlossen, hielten aber mancherorts eigene «Weiber-Zechen» ab) ein gleiches Quantum zu und stellte sicher, dass niemand sich ausschloss. Der Rauschtrank vereinte und trennte zugleich: Er öffnete die Seelen für ein transzendentales Miteinander und schweisste die trinkende Wir-Gruppe zu einem magisch-heiligen Bund zusammen,[7] grenzte sie aber gleichzeitig gegen die nüchterne, im Zweifel feindliche Aussenwelt ab. Einen dargebotenen Becher abzulehnen, war daher ein unerhörter Frevel, der bisweilen mit Blut gesühnt wurde. Grundsätzlich war man impulsiver, auch jähzorniger als wir Heutigen, doch solch vehemente Verteidigung des Trinkrituals folgte durchaus einer sozialen Logik: Die Menschen lebten in einer instabilen, gefährdeten Welt in Gestalt der fragmentierten Feudalgesellschaft, die kein überindividuelles Gewaltmonopol und nur rudimentäre Vergesellschaftung kannte. Das Rückgrat des Lebenszusammenhangs bildete stattdessen die kleinteilige Vergemeinschaftung durch Bluts- und Wahlverwandtschaft. Und hierbei erfüllte das «archaische Gelage» die Funktion eines Schutz- und Trutzbündnisses; die Teilnahme war daher Pflicht, keine Flucht aus der Welt, sondern ein sinnvolles, geachtetes Tun in der Welt.

«Wider den Saufteufel»

Am Beginn der Neuzeit, um 1500, gerät das Feudalsystem erstmals massiv in die Kritik – und mit ihm die Tradition des «archaischen Gelages». Renaissance und Humanismus erfinden das «finstere Mittelalter», dessen Ende nun endlich gekommen sei; Bauern und Handwerker begehren gewaltsam auf (manche fordern gar – drei Jahrhunderte vor der Französischen Revolution – eine gerechte Zentralgewalt mit einheitlichen Massen und Münzen); und die Reformation, voran Martin Luther, entfacht eine breite Kampagne gegen den «Saufteufel», die Mutter aller späteren Anti-Alkohol-Kampagnen.[8] Genauer: Es ging nicht gegen den Alkohol – die Unentbehrlichkeit von Wein und Bier im Alltag wurde nie in Zweifel gezogen.[9] Es ging einzig gegen das Ritual des exzessiven «Zutrinkens und Bescheidtuns» am Festtag. Reichsabschiede gegen dieses «heidnische Laster» ergingen, protestantische Stadträte stellten das Zutrinken in den Tavernen unter Strafe und von den Kanzeln wurde wortgewaltig gegen diesen Brauch zu Felde gezogen. Doch nach kurzzeitigen Erfolgen verlief die Kampagne im Sande. 1541 bilanzierte Luther: «Es ist leider ... gantz Deudsch land mit dem Sauffen laster geplagt. Wir predigen und schreien und predigen da wider. Es hilfft leider wenig.»[10]

Rationalisierung des Lebensstils

Indes, die unbefragte Selbstverständlichkeit der Magie des kollektiven Trinkens war dahin. Nicht wenige suchten dem Pflichtsaufen zu entrinnen, schützten Krankheit vor oder füllten heimlich Wasser in den Becher, und nach einer langen Latenzzeit sollte Luthers Kampf gegen den «Saufteufel» doch noch belohnt werden. Und zwar ganz ohne dass es hierzu einer Kampagne bedurfte. Vielmehr haben wir es im 17./18. Jahrhundert – dem Zeitalter des Rationalismus und der Aufklärung – mit ungeplanten, untergründigen Entwicklungen zu tun, die diese soziale Institution im herkömmlichen Sinne obsolet und letztlich dysfunktional machten. Langfristige geistige, politische, technische und wirtschaftliche Entwicklungsstränge mündeten in eine neuartige Zivilisationsdynamik, in einen synergetischen Prozess – den viel diskutierten «Fortschritt», der Europa endgültig vom Mittelalter abkoppelte.[11]

Der absolutistische Territorialstaat betritt die Bühne und postuliert den normierenden Zugriff auf alle Untertanen. Hierbei gelingt sukzessive eine Vergesellschaftung, die dem Alltag einen friedlicheren Rhythmus aufprägt: Die Fehden und Kleinkriege haben ein Ende, die rabiate Adelskaste verliert ihre Eisenpanzer und wird an den Fürstenhöfen unter Kuratel gestellt (Ludwig XIV. befiehlt sogar die Spitzen der Tafelmesser zu runden). Zunehmende Komplexität und Abstraktheit der Beziehungsnetze fördern im Adel und dem aufstrebenden Bürgertum eine zunehmende Individualisierung und Selbstdistanzierung. Ausdruck und Mittel dieser «Rationalisierung des Lebensstils» (Max Weber) wird die «Polarisierung der Getränke».[12]

Die Polarisierung der Getränke

Seit alters bestimmten Wein und Bier den Alltag. Nun erhalten sie Konkurrenz, wobei die schwach berauschenden vergorenen Getränke gleichsam elektrolytisch zerlegt werden: An dem einen Pol sammelt sich das Alkoholkonzentrat Branntwein, das beschleunigte Räusche hervorruft, an dem anderen das exotische Heissgetränk Kaffee, das «nüchterne Räusche» hervorruft.[13] Die neuen Getränke fungieren nicht mehr als (unentbehrliche) Lebensmittel, sondern als (im Zweifel entbehrliche) Genussmittel bzw. Stimulantien, eine Klassifikation, die allmählich auch auf die vergorenen Getränke übergeht (wenngleich dieser Prozess in manchen Regionen bis heute nicht ganz abgeschlossen ist). Diese komplexe Alltagspharmakologie markiert die Geburt des gezielten «Neuroenhancements»; sie erweiterte das Verhaltensrepertoire, indem sie über eine individuelle Dosierung eine Feinsteuerung der Befindlichkeit ermöglichte. Das Ende des sozialen Trinkzwangs war gekommen. Mit Kaffee bringt man keinen Toast aus, er verbindet nicht, sondern isoliert. Der Prozess der Individualisierung erfasste auch die Alkoholika: In den Eliten ersetzt das dünnwandige Weinglas, das jedem Gast einzeln bereitgestellt wird, den in der Runde kreisenden, nach strikten Regeln zu leerenden Trinkbecher. Und anstatt zechend am Tisch auszuharren, wird es üblich, nach dem Essen aufzustehen und sich zwanglos selbst einzuschenken: «Nach der Tafel bedient man sich scharfer, gebrannter Wässer, Weine oder des Koffees, um die Speisen zu verdauen.»[14]

Freilich konnte die neuartige Selbststeuerung auch misslingen: Der solcherart individualisierte Genussmittelkonsum gestaltet sich als Gratwanderung zwischen Klarheit und Betäubung, erwünschter Stimulierung und peinlichem Exzess. Die Individualisierung des Trinkens eröffnete neue Genusschancen, sie barg aber durchaus soziale Risiken. Und so kam es nun vor, dass Einzelne sich bei Tisch vor den anderen betrinken und nicht mit ihnen. Ein in Bürgerhäusern und an den meisten[15] Fürstenhöfen nun sehr peinlicher Vorgang.

Marginalisierung des Trinkens

Die strikteren «Scham- und Peinlichkeitsgrenzen»[16] verbannten das Rauschtrinken nach den Regeln des «archaischen Gelages» allmählich von den Tafeln der Oberschichten. Es war damit natürlich nicht abgeschafft; vielmehr wanderte es aus in «freie» Zeiten und Räume.[17] Der Exzess wird dabei «hinter Kulissen»[18] versteckt, privatisiert, verhäuslicht.

Mit der Auflösung des sozialen Trinkzwangs waren auch die Dämme gebrochen, Alkoholika – gleich den Heissgetränken – gänzlich ohne Beisein anderer zu trinken. Ein zuvor ganz unübliches Verhalten. Es entsteht der Typus des «stillen Zechers», später verklärt zum «stillen Geniesser», und der des «heimlichen Trinkers». Besonders Frauen, durch die geringere Indulgenz gegenüber ihrer Trunkenheit doppelt betroffen, entwickelten Techniken des Verbergens ihres Lasters. Als dann 1813 erstmals das delirium tremens beschrieben wurde, betraf dies eine Frau, die nachts heimlich Lavendeltinktur zu trinken pflegte.

Männer hingegen, zumal junge Männer, schufen sich institutionalisierte «Enklaven» (Norbert Elias), in denen das Rauschtrinken nicht nur statthaft, sondern weiterhin Pflicht war – voran in den Studentenverbindungen: Freilich war es dort von einer magisch-sakralen Handlung zur Herstellung der Welt zum subkulturellen Besäufnis des Kommerstrinkens ausserhalb der eigentlichen Welt verkümmert (und höhere Semester entzogen sich, schon den «Ernst des Lebens» im Blick, meist diesem Spiel). Lediglich die alten Formen lebten – ironisch gebrochen – fort: «Das Sauffen oder Zechen aber ist nichts anders, als ein tapffers und rittermessiges Scharmützel», hiess es schon 1616 im Jus potandi, dem immer wieder aufgelegten «Zechrecht» der Studenten[19] – der Ritter aber war längst Geschichte, der Lorbeer, der in solch einem kindischen Gefecht zu erringen war, war von zweifelhaftem Wert.

Nachsatz

Für das marginalisierte Trinken in der Frühen Neuzeit standen noch weitere Zeiten und Räume zur Auswahl (Karneval, Trinkstuben etc.), viele gibt es bis heute. Besonders rigide Regeln kodifizierte dabei das studentische «Zechrecht», doch auch andernorts wurde – ausser beim verhäuslichten Trinken – auf eine Verregelung des Konsums keineswegs verzichtet. Solche Relikte des «archaischen Gelages» sind bekanntlich immer noch in Kraft, vom freundlich-nachdrücklichen Einladen in der Kneipe bis zum bloss noch angedeuteten «Prosit» beim Geschäftsessen. Ein Nachhall der Magie des Trinkens. Er zeigt zweierlei: Erstens, so fremd sind uns die Ahnen in dieser Hinsicht nicht;[20] zweitens, Alkoholkonsum erfordert sichernde Rituale. Werden diese zerstört – wie zu Zeiten der Prohibition –, muss die Gratwanderung zwischen Genuss und Exzess immer häufiger misslingen.[21]

Aus gutem Grund wurde der legitime Konsum von Alkoholika seit der Frühen Neuzeit zunehmend auf die Freizeit beschränkt – die moderne Leistungsgesellschaft bedarf der «Punktnüchternheit». Als blosse Genussmittel konnten sie für den Arbeitsprozess als entbehrlich, und dann zunehmend als störend eingestuft werden. Dieser Ansatz wurde später jedoch phasenweise auch auf die Freizeit übertragen – aus der Punktnüchternheit sollte totale Nüchternheit werden: «Der gefährlichste Feind des Menschen ist der Alkohol», hiess es 1907 seitens der «Abstinenten».[22] Wir sollten diesen historischen Fehler nicht wiederholen.●

Literatur

Badura, B./Ducki, A. et al. (Hrsg.) (2013): Fehlzeiten-Report 2013. Verdammt zum Erfolg – Die süchtige Arbeitsgesellschaft? Berlin/Heidelberg: Springer.

Ball, D.U. (Hrsg.) (1991): Kaffee im Spiegel europäischer Trinksitten. Zürich: Jacobs.

Barlösius, E. (2016): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung. Weinheim: Juventa.

Elias, N. (1997): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hengartner, T./Merki, C.M. (Hrsg.) (2001): Genussmittel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel.

Schivelbusch, W. (1983): Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel. Frankfurt a.M./Berlin: Ullstein.

Siegel, R.K. (1995): Rauschdrogen. Sehnsucht nach dem künstlichen Paradies. Frankfurt a.M./Mainz: Eichborn.

Spode, H. (2002): Alkoholische Getränke als Kulturgut. S. 32-60 in: G. Bühringer (Hrsg.), Strategien und Projekte zur Reduktion alkoholbedinger Störungen. Lengerich: Pabst.

Spode, H. (2017a): Teufelskraut. Zur Historischen Anthropologie des Tabaks. Rausch – Wiener Zeitschrift für Suchtforschung (im Druck).

Spode, H. (2017b): Riss in der Ordnung. Freizeit aus historischer Sicht. In: P. Reichelt (Hrsg.), Freizeiten (AT). Wien: Konzerthaus (im Druck).

Spode, H. (1993): Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich.
Tlusty, B.A. (2001): Bacchus and Civic Order. The Culture of Drink in Early Modern Germany. Charlottesville/London: University Press of Virginia.
Welskopp, T. (2010): Amerikas grosse Ernüchterung. Paderborn: Schöningh.

Endnoten

1 Vgl. Badura/Ducki 2013.
2 Zum Niedergang der Zigarette vgl. Spode 2017a.
3 Ich erinnere mich lebhaft an meine Doktorandenzeit, als im Colloquium um die Wette gequalmt wurde und es im Institut beständig galt, auf einen Geburtstag anzustossen.
4 Vgl. Spode 1993, 2002; Welskopp 2010.
5 Vgl. Spode 2017b.
6 Tacitus berichtet in der Germania amüsiert über das sporadisch-exzessive Trinken und dessen sakralen Charakter («am wenigsten konnten sie den Durst ertragen»). Hierzu und zum Folgenden Spode 1993.
7 Eine in vielen Stammesgesellschaften und alten Religionen verbreitete Methode drogengestützter Vergemeinschaftung. Auch Jesus hatte den Neuen Bund mit Gott durch die Magie des Teilens von Brot und Wein, als seinem Fleisch und Blut, hergestellt; im Frühchristentum artete das Abendmahl nicht selten in ein Gelage aus, worauf die Kirche die Gläubigen schrittweise vom Wein ausschloss (was dann nicht wenig zum Ausbruch der Reformation beitragen sollte). Zur generellen Eigenschaft des Gastmahls, nach innen zu verbinden und nach aussen zu trennen, vgl. Barlösius 2016.
8 Vgl. Spode 1993; Tlusty 2001.
9 Das gefährliche und nicht nährende Wasser wurde möglichst gemieden; bei Adel und Städtern lag der jährliche Verbrauch an Vergorenem in den Biergebieten um 1'000 Liter, in den Weingebieten um 400 Liter. Vgl. Hengartner/Merki 2001.
10 Zit.n. Spode 1993: 63.
11 Vgl. Spode 1993 mit weiterer Literatur.
12 Vgl. Spode 1993; Schivelbusch 1983; Ball 1991; Hengartner/Merki 2001.
13 E. Friedell (zit.n. Spode 1993: 83); vergleichbar viliganzsteigernd aber weniger verbreitet waren Tee und Schokolade, und als Bindemittel der neuen Drogenkultur fungierte der ebenfalls exotische, die Denktätigkeit anregende Tabak.
14 J. v. Westenrieder um 1780 (zit.n. Spode 1993: 98).
15 Zumal in Deutschland hielten mancher Hof noch lange am alten Trinkzwang fest, was allerdings zunehmend Kopfschütteln hervorrief: «Es fangen auch bereits die Deutschen an, sich des Vollsaufens zu schämen», hiess es um 1730. Vgl. Spode 1993: 98.
16 Elias 1997: 350.
17 Das Gastmahl war in den frühneuzeitlichen Eliten (vergleichbar mit heutigen) Pflicht und nicht Vergnügen, eher Arbeit als Freizeit.
18 Vgl. ebd.
19 Zit.n. Spode 1993: 99. Gesellen entwickelten eine ähnliche Trinkkultur, wobei im Gegensatz zu den Studenten auch Branntwein zum Einsatz kam.
20 Zum Rausch als «viertem Trieb» vgl. Siegel 1995.
21 Dies gilt im Prinzip für die gesamte Alltagspharmakologie, jedoch entzieht sich der Konsum der neuen synthetischen Psychopharmaka - im Gegensatz zu Alkohol, Kaffee und Tabak – gänzlich dem Ritual und der sozialen Kontrolle (somit könnte die globale «Tabakbekämpfung» noch ungute Folgen zeitigen).
22 Zit.n. Spode 1993: 203. Zur Prohibition in den USA vgl. Welskopp 2010 (heute gilt dort wieder für Jugendliche eine Prohibition, mit verheerenden Folgen für die Trinkkultur); 1993 unternahm WHO nochmals den utopischen Versuch, den Alkoholverbrauch – diesmal allmählich – auf Null zu senken, musste den Plan aber fallenlassen (Vgl. Spode 2002).